

Von Roland Knauer

Milchvieh auf der Weide mästen

Rinder könnten viel nachhaltiger als bisher tierische Eiweiße liefern.

In Europa hat die Rinderzucht ein großes Problem, das mit einem Umdenken zu mehr Nachhaltigkeit gelöst werden könnte: Milchkühe geben nur dann Milch, wenn sie vorher ein Kalb hatten.

Nur sorgt die Biologie dafür, dass in vier Jahren vier Kälber geboren werden, von denen zwei männlich sind. Diese Bullenkälber von Milchkühen geben keine Milch, taugen nach den Maßstäben des 21. Jahrhunderts aber auch nicht zur Mast. Obendrein braucht der Landwirt von den beiden weiblichen Kälbern nur eines, um dessen Mutter eines Tages zu ersetzen. Das andere weibliche Kalb aber lässt sich nach heutigen Maßstäben ebenfalls nicht profitabel mästen. Drei Viertel der Kälber sind „Überschuss“ – und das ist alles andere als nachhaltig.

„Allerdings gibt es dieses Problem nicht nur in Europa“, erklärt Eric Meili aus der Gemeinde Bubikon im Zürcher Oberland. Der Schweizer, der heute mit seinem eigenen Unternehmen „Meili Agroplan“ Landwirte vor allem zur Rinderhaltung berät, hat das gleiche viele Jahrzehnte für das Forschungsinstitut für Biologischen Landbau FIBL im schweizerischen Frick getan – und war dazu lange Jahre im Ausland bis hin nach Nordkorea tätig. Aus Neuseeland und Irland hat er dann auch Ideen mitgebracht, wie man die Nachhaltigkeit in der Milchvieh-Haltung verbessern kann und setzt diese seit mehr als zwei Jahrzehnten in der Schweizer Biolandwirtschaft und auf seinem eigenen Hof Meilibeeff in die Tat um.

Das Grundproblem hierzulande liegt seiner Meinung nach in der üblichen, kommerziellen Mast von Großvieh: „Dort hat ein Bulle in Deutschland gerade einmal zweieinhalb oder in der Schweiz drei Quadratmeter auf einem Vollspal-

tenboden für sich und wird vor allem mit Kraftfutter wie Soja, Getreide und Silo-Mais gemästet“, erklärt Eric Meili. Diese Nutzpflanzen aber wachsen auf Äckern, auf denen genauso gut Getreide und andere Nutzpflanzen gedeihen könnten, die direkt und daher viel effektiver für die menschliche Ernährung verwendet werden können. Schon das ist eine Riesenverschwendung: „Fressen Rinder doch Gras, das Menschen und viele Nutztiere wie Schweine und Hühner nicht nutzen können“, fasst Eric Meili zusammen.

Das Grundproblem hierzulande liegt bei der üblichen, kommerziellen Mast.

Solche Grasflächen wiederum liegen vielerorts wie an den Hängen der Alpen oder im rauen Klima Patagoniens in Südamerika in Gebieten, in denen Ackerbau nicht möglich ist. Stehen dort Rinder auf der Weide, produzieren sie also aus einer anderweitig kaum interessanten Ressource für die Ernährung wichtige tierische Proteine.

Noch dazu tun sie das in einem Kreislauf, in dem sie mit ihren Ausscheidungen das Gras dünn-

gen, das sie fressen. Allerdings kämpft die Rinderzucht auch gegen den Vorwurf, nach dem die Tiere das Klimagas Methan ausrülpsen, das ein viel stärkeres Treibhausgas als Kohlendioxid ist. „Methan wird jedoch durch natürliche Prozesse innerhalb von zwölf Jahren zu Kohlendioxid umgewandelt, das danach wieder die Weiden ergrünen lässt, auf denen Rinder weiden können“, schildert Eric Meili den Weg, auf dem in der Natur ein weiterer Kreis geschlossen wird.

Eine extensive Weidehaltung auf den Hängen der Alpen und auf anderen Grünflächen in Europa und in anderen Weltregionen spielt also eine wichtige und nachhaltige Rolle bei der Sicherung der Welternährung. „So werden in Indien etwa 250 Millionen Kühe gehalten, die für die Versorgung der Bevölkerung mit Eiweiß extrem wichtig sind“, nennt Eric Meili ein Beispiel.

Wären da nur nicht diese drei Viertel aller Kälber von Milchkühen, die auf dem europäischen Festland vor allem für die intensive Bullenmast genutzt werden. Bis dann Eric Meili am Ende der 1990er Jahre eine Idee in die Schweiz importierte, die er bei der Rin-

derzucht in Neuseeland und in Irland abgesehen hatte. Die Hälfte des Milchkuh-Nachwuchses, die nicht für die Milchproduktion benötigt wird, kreuzt der Landwirt, der 25 Jahre an der Landwirtschaftlichen Schule Pfäffikon gelehrt hat, mit Angus- oder Limousin Stieren.

Das sind relativ leichte Mastrinder-Rassen. Die Kälber bleiben rund fünf Monate auf dem Betrieb, auf dem sie geboren wurden und saufen in dieser Zeit rund 800 Liter Milch. Danach stehen sie auf eigenen Beinen und kommen auf die Weide. „Die restliche Milch der Kühe kann direkt für die menschliche Ernährung genutzt werden, was viel günstiger als der Weg über das Kalb ist, der zum Beispiel bei einer Mutterkuh-Haltung genommen wird“, erklärt Eric Meili.

Die Kälber fressen rund zwei Jahre auf der Weide oder erhalten im Winter nur Heu und Gras-Silage. Und wandeln dieses Naturfutter in Fleisch um. Weil das eine sehr gute Qualität hat, brauchen sich die Schweizer Handelsketten Migros und Aldi-Suisse um den Absatz nicht zu sorgen. Und solange die Bullenkälber zehn Tage nach ihrer Geburt kastriert werden, schmeckt das Fleisch der beiden Rinder-Geschlechter gleich hervorragend.

Ein Problem aber blieb: Für die Zucht der Milchkühe werden die Tiere zwar mit Milchkuh-Rasse-Stieren gekreuzt, die aber nach den Gesetzen der Biologie nur zur Hälfte Kuhkälber gebären, die später im Leben Milch liefern werden. Die bisher nutzlosen männlichen Milchrasen-Kälber aber schickt Eric Meili nach fünf Monaten und dem Genuss von rund 800 Litern Kuhmilch ebenfalls auf die Weide. Erwartungsgemäß ähneln dies Kälber nach zwei Jahren so gar nicht den mächtigen Kreuzungen der Mastrassen, sondern sind für die Verhältnisse eines Rindes schlank geblieben. Ihr Fleisch schmeckt vorzüglich. Und so können alle Tiere dieser Milchvieh-Nachwuchses genutzt werden, die Milchviehhaltung wird nachhaltiger. Zumindest in der Schweiz. In anderen Ländern Europas wird die Idee noch nicht aufgegriffen.

Nisthügel für Wildbienen erwünscht

Manche haben einen markanten roten Po – und in Deutschland gibt es rund 570 Arten. Aber sie brauchen Hilfe.

In Deutschland seien „mindestens die Hälfte der Wildbienenarten gefährdet und das wird momentan durch den Klimawandel nicht besser“, sagt die Biologie-Professorin Alexandra-Maria Klein von der Universität Freiburg mit Blick auf den Weltbienentag am 20. Mai. Neben einem Mangel an Futterpflanzen und fehlenden Nistmöglichkeiten setzten den Tieren Pestizide und die teils extremen Wetterbedingungen zu. Pestizide sind Mittel gegen Beikräuter, Schadinsekten und Pilzkrankheiten an Nutzpflanzen.



Wildbiene beim Eingraben Foto: dpa/Lademann

In Deutschland gibt es nach Angaben von Klein rund 570 Wildbienenarten. Wenn man in der Natur unterwegs ist und welche sehen möchte, dann hat man die besten Chancen bei Erdhummeln oder auch Steinhummeln mit ihrem markanten roten Po. Diese Hummeln leben in sogenannten Staaten zusammen, was eine Sichtung wahrscheinlicher macht. Die Mehrzahl der übrigen Wildbienen lebt alleine, wie etwa die recht verbreitete Rote Mauerbiene.

Da viele Wildbienenarten im Boden nisten, seien die weitverbreiteten Bienenhotels nur für weniger als zehn Prozent der Arten ein Angebot, sagt die Professorin für Naturschutz und Landschaftsökologie. Bei der Bestäubung füllen Wildbienen die Nischen aus, die von den Honigbienen nicht besetzt werden. Viele Wildbienen seien schon früh im Jahr und auch bei ungünstigen Wetterbedingungen unterwegs.

Der Biologe Johann-Christoph Kornmilch hat in einem bundesweiten Pilotprojekt erforscht, was Wildbienen hilft. Demnach seien in der Landwirtschaft solche Blühstreifen sinnvoll, die mit ihren Pflanzenarten an heimische Bienen angepasst sind. Auch große, extra angelegte Nisthügel hätten sich bewährt. In den Städten helfe schon, wenn beim Mähen die Blühzeit abgewartet werde, sagt Kornmilch. dpa

33-Stunden-Woche für junge Eltern?

KÖLN. Die Soziologin Jutta Allmendinger (67) rät jungen Familien zu einer 33-Stunden-Arbeitswoche für beide Elternteile. „Man hat doch Kinder, um sich mit ihnen beschäftigen zu können“, sagte sie dem Deutschlandfunk. Eine solche Aufteilung sorge zudem für mehr Geschlechtergerechtigkeit. Eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit der Eltern bei Kindern unter zehn Jahren halte sie persönlich nicht für ratsam. „Das ist auch nicht zum Wohl der Eltern“, betonte die Expertin. Schließlich müsse man sich – neben der Sorge für die Kinder – um sich selbst kümmern. Womöglich komme eine ehrenamtliche Tätigkeit hinzu. „Das ist doch alles zu viel“, gab die Leiterin des Wissenschaftszentrums Berlin zu bedenken. KNA

Zahl des Tages

Heute: Sonnencreme wird nicht so häufig benutzt, wie es angeraten wäre.

24

Prozent der Erwachsenen gaben in einer Forsa-Umfrage im Auftrag des AOK-Bundesverbands an, Sonnenschutzmittel nur zu speziellen Anlässen wie im Freibad oder Urlaub zu benutzen. Gleichzeitig gaben 81 Prozent der Befragten an, dass ihnen der Schutz vor Sonneneinstrahlung wichtig sei. Allerdings gaben 38 Prozent der Befragten auch an, viel Wert auf sommerliche Bräune zu legen. Knapp zwei Drittel (61 Prozent) denken beim Geruch von Sonnencreme an Urlaub. Nur 46 Prozent allerdings mögen den Geruch. dpa



Das Problem: Milchkühe geben nur dann Milch, wenn sie vorher ein Kalb hatten.

Foto: Adobe Stock/marcel

Schon kleine Mengen Süßes führen zu Entzündungen

Glutensensitivität: Der Ausbruch der Zöliakie ist in jedem Lebensalter möglich. Erste Anzeichen können Durchfall und Erbrechen sein.

Jonathan ist zehn Jahre alt und hält schon mehr als sein halbes Leben lang tagtäglich konsequent eine Diät ein, verzichtet auf viel Leckeres. Was für die Freunde normal ist, muss sich der Fünftklässler als Zöliakie-Erkrankter oft verkneifen. Manchmal träumt der Junge ziemlich verzweifelt von Döner oder Eisdielen – alles tabu für ihn. Sobald er etwas zu sich nimmt, in dem Gluten enthalten ist, drohen ihm schlimme Bauchschmerzen, Durchfall, Erbrechen. Zöliakie ist keine Allergie, sondern eine chronische und lebenslange Autoimmunerkrankung. Unbehandelt kann sie starke Beschwerden auslösen, bei Kindern und Jugendlichen schwere Folgen wie Wachstumsverzögerungen, Gedeih- und Entwicklungsstörungen haben, wie Experten zum Welt-Zöliakie-Tag am 16. Mai betonen.

Kinder-Gastroenterologe Jens Berrang vom Klinikum Dortmund checkt Jan Jonathan gründlich durch. Das Kind lässt sich Blut abnehmen, ohne mit der Wimper zu zucken. Es ist bei Weitem nicht das erste Mal. „Manchmal ist es schon schlimm, wenn die anderen etwas Besseres zu essen haben“, erzählt der Junge dem Mediziner. In die Schulmensa kann er nicht mitgehen. Denn: Das Klebereiweiß Gluten steckt in Getreidearten wie Weizen, Hafer, Gerste, Dinkel oder Roggen – und ist versteckt auch in ganz vielen

Lebensmitteln und Gerichten enthalten. Und schon kleinste Mengen sind unverträglich. Tückisch. Wenn ihr Sohn Freunde besucht, auf Klassenfahrt geht oder zu Geburtstagen eingeladen ist, geben sie ihm glutenfreies Essen mit, erzählen seine Eltern Valentina und Robert.

Nach neueren Untersuchungen ist laut Zöliakie Gesellschaft (DZG) davon auszugehen, dass etwa ein Prozent der Bevölkerung be-



Bei Schokolade muss man genau auf die Proteinfomationen schauen. Foto: Michael Käfer

troffen ist. Hinzu komme noch eine hohe Dunkelziffer. Viele Betroffene mit untypischen oder nur geringen Symptomen wüssten nicht von ihrer Autoimmunerkrankung. Der Ausbruch der Erkrankung ist in jedem Lebensalter möglich. Im Kindesalter bleibt sie nach DZG-Einschätzung wegen manchmal schwacher Symptome jahrelang oder sogar jahrzehntelang unentdeckt. Laut Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte (BVKJ) erkranken Menschen häufig im Alter zwischen ein und acht Jahren oder dann später zwischen 20 und 50 Jahren. Der Dortmunder Mediziner Berrang sagt: „Bei manchen bricht es mit fünf Jahren aus, bei manchen mit 35 – wir wissen nicht, warum das so ist.“

Anzeichen für Zöliakie können Durchfall, Bauchschmerzen, Blähungen, Übelkeit und Erbrechen sein, aber auch Gewichtsverlust und chronische Müdigkeit. Es gebe Patienten mit erhöhten Leberwerten, kreisrundem Haarausfall, chronischen Kopfschmerzen oder Migräne, erläutert die DZG. Schon Gluten-Kleinstmengen führen zu einer Entzündung in der Darmschleimhaut. Der Körper bekämpft das Gluten, bildet Abwehrstoffe dagegen – und diese Antikörper greifen die Struktur des Dünndarms an, es kann zu einer Reihe von Problemen kommen. Auf Dauer kann die Dünndarminnenfläche so stark abnehmen, dass nicht mehr genug Nahrungsbestandteile vom Körper aufgenommen werden können

und Mangelerscheinungen auftreten, erläutert der Kinderärzte-Berufsverband.

Jan Jonathan habe sich schon mit vier Jahren tagelang mit extremen Bauchschmerzen auf dem Boden gewälzt, schildert seine Mutter. Typisch sind auch ein dicker Blähbauch, klebriger Stuhl, starker Durchfall. Aber nicht immer sind die Symptome so schwer und offensichtlich, sie kommen viel häufiger unspezifisch daher – und das kann auch zu einer späten Diagnose führen, wie Jens Berrang erklärt. Reizbares bis aggressives Verhalten und depressive Veränderungen würden ebenfalls beobachtet, ergänzt seine Kollegin Friederike Stemmann. „Zöliakie ist ein Chamäleon.“ Der Kinderärzte-Berufsverband nennt zudem Rachitis, Muskelschwäche, Schäden am Zahnschmelz oder Blutgerinnungsstörungen als mögliche Folgen einer unbehandelten Zöliakie.

Aggressives Verhalten und depressive Veränderungen werden beobachtet.

Regelmäßige Untersuchungen sind bei Zöliakie wichtig, auch Blutanalysen, weil sich nicht selten auch ein Mangel an lebenswichtigen Stoffen entwickelt hat. Eine Diagnose könne inzwischen mit zwei Bluttests gestellt werden, weiß Jens Berrang. Auch in der niedergelassenen Ärzteschaft nehme das Wissen über die genetisch veranlagte Erkrankung zu. Medikamente gebe es bisher nicht. „Die einzige Therapie ist der vollständige und lebenslange Verzicht auf Gluten“, sagt der Gastroenterologe. dpa